

Integration von Geflüchteten in Weinheim

Der eigene Blickwinkel bestimmt das Bild

(cs). Das Mädchen stolpert. Sie hat Inliner an, die Rollen holpern über den unebenen Straßenbelag. Während sie versucht, die leichte Steigung der Straße zu überwinden, spielen auf der Wiese, die sie dabei passiert, zwei Jungen. Einer sitzt in einer Plastikkiste, der andere schiebt ihn die winzige Erhebung am äußeren Wiesenrand hinunter, auf der ein von Erde durchbrochener Schneehauch liegt. Sie lachen. Zwei Jungs und ein Mädchen. Hier neben der Wiese in Lützelsachsen wohnen sie. Die Adresse: Am Sandloch. Sie sind mit ihren Familien in die neue Anschlussunterbringung eingezogen. Sie sind Geflüchtete. Jene, die man meint, wenn man derzeit von Integration in Weinheim spricht. Blick auf ein Thema, das Menschen beschäftigt.



Der Blick auf Integration ist immer ein Ausschnitt. Auch seitens der an dem Prozess Beteiligten.

Fotos: cs

Nach dem Schneefall ist die Luft feucht. Sie überzieht die der Witterung schutzlos ausgesetzten Kinderwagen in den Zugängen zu den Wohnungen mit Nässe. „Da bräuchte es dringend eine Abstellmöglichkeit im Keller“, sagt eine Frau, als sie den Kofferraum ihres Autos schließt. Nein, eine ehrenamtliche HelferIn sei sie nicht. Aber sie löse derzeit eine Wohnung auf – und sie kenne eine Familie, die hier eingezogen ist. Die könne etwas von dem, was bei ihr nun übrig ist, gebrauchen.

Gebrauchen können die Menschen hier viel. Die Wohnungen sind zum Einzug leer. Kein Bett, kein Schrank. Teils bleibt es auch so, als die Menschen kurz vor Weihnachten ankommen, weil die Zeit von der Ankündigung des Umzugs bis zum Einzug für einige schlicht zu kurz ist, um die für Möbel bereitgestellten Gelder beim zuständigen Amt zu beantragen. Hektik zu Lasten der Flüchtlinge nennen es Ehrenamtliche.

Sven Fettel, Sachgebietsleiter für die Obdachlosen- und Flüchtlingsunterbringung bei der Stadt, weiß von diesen Fällen. Einzelfälle, sagt er, weil schnelle Entscheidungen getroffen werden mussten, oder die Menschen nicht frühzeitig erreicht wurden. In der Regel sei die Informati-

on mit entsprechendem Vorlauf gekommen. Also wie geplant, als es um den Umzug von Familien aus einer bereits bestehenden Anschlussunterbringung – in der Stettiner Straße oder der Containersiedlung im Gornheimer Tal – in eine neue Unterkunft in Lützelsachsen oder der Gleiwitzer Straße in der Kernstadt geht.

„Viele wussten schon lange, dass sie umziehen werden, sobald die Unterbringungen fertig sind. Die mussten wir immer wieder trösten, weil sich die Fertigstellung verzögerte.“ Martin Pandikow ist einer der fünf städtischen Integrationsmanager und damit wie die Ehrenamtlichen nah an den Menschen dran, um die es geht. Er betont, dass die schnellen Umzüge oft die Entscheidungen der Flüchtlinge selbst waren, die anboten, den Umzug selber zu organisieren, um anzukommen in ihrem endgültigen Zuhause. Agieren nach Plan oder dem Flüchtling die Mündigkeit geben selber zu planen – für Martin Pandikow ist das keine Frage. Jeder Schritt in die Selbstständigkeit ist aus seiner Sicht gut, ist ein Schritt in die gewünschte Integration. Andere tun sich mit der Selbstständigkeit schwerer.

Ehrenamtliche fehlen

Gruppenraum des Ebert-Park-Hotels. Der Wirkungskreis von Christine Münch. Sie ist

die verlässliche Kraft, die hier, in der vorläufigen Unterbringung des Kreises, seit Anbeginn organisiert, hilft und da ist. Sie erzählt von Ehrenamtlichen, die sich zurückziehen, wenn die von ihnen Begleiteten die Dinge selbst in die Hand nehmen, wenn ihre Hilfe nicht mehr in dem Maße gewollt ist. Eitelkeit? Zumindest keine Hilfe zur Selbsthilfe, kein Anleiten unter dem Zurücknehmen des eigenen Egos. Mittlerweile, sagt Münch, ist der Helferkreis klein am EPH. Auch deswegen, weil Ehrenamtliche ihre Familien in die Anschlussunterbringungen begleiten und keine neuen Helfer nachkommen. Dabei werden sie benötigt, erst vor Weihnachten sendete Münch einen Hilferuf in die Ehrenamtskreise, als 20 neue Flüchtlinge ankamen. „Es wird trotzdem getan, was getan werden muss“, sagt Münch mit ihrem unerschütterlich positiven Gemüt. Was dabei hilft ist, dass das, was früher Ehrenamtliche geleistet haben, jetzt die „Alteingesessenen“ übernehmen. Jene, die schon lange im EPH wohnen, greifen den Neuankömmlingen unter die Arme. Geflüchtete werden hier selbst zu Integrationshelfern.

Albrecht Lohrbächer vom AK Asyl zeigt sich beim Thema des Wegbrechens der Ehrenamtlichen nachdenklich. Es gehe auch

um Frust, weil man sich seit 2015 in vielen Bereichen durchkämpfe ohne klare Linie und Zuständigkeiten bei den jeweiligen Verwaltungen. Gehen die Ehrenamtlichen, sind Flüchtlinge sich selbst überlassen. Die Folge sei, dass sich die Menschen ihre eigenen Wege suchten – und sich damit Parallelgesellschaften bildeten. „Das müsste allen Angst machen“, sagt Lohrbächer. „In dem Fall laufen wir Gefahr, die Kontrolle über die Situation zu verlieren“, glaubt Erster Bürgermeister Dr. Torsten Fetzner.

Frage der Kommunikation

Dabei, so betonen alle Stellen, seien sie offen für die Zusammenarbeit, sagen, dass man mit allen Beteiligten im Gespräch sein wolle. „Jeder Einzelne im Ehrenamt ist mir als Bezugsperson wichtig“, sagt etwa Martin Pandikow. Er wie der AK Asyl unterstreichen den guten Austausch untereinander. Ebenso betonen die Ämter der Stadt die Kommunikation zu allen Seiten, gerade auch im Zuge der Auswahl der Familien, die nun in den zwei neuen Unterkünften wohnen. Auch die Verbindung zum Rhein-Neckar-Kreis (RNK) sei gut – heißt es zumindest seitens der städtischen Ämter, was vom RNK bestätigt wird. „Wir sind bestrebt nichts zu übersehen“, sagt Stefan Becker, Ordnungs-

amtsleiter des RNK, mit Blick auf die Zuweisung der Menschen aus der vorläufigen Unterbringung in die Anschlussunterbringung. Es gelingt nicht immer. Noch vor Weihnachten, kurz vor dem Bezug der neuen Unterkünfte, hat der RNK den Umzug einer fünfköpfigen Familie, die zuvor im GUPS lebte, nach Ladenburg vollzogen. „Dabei hatten wir endlich die Kindergartenplätze für die zwei älteren Kinder“, sagt Elfi Rentrop vom AK Asyl. In Ladenburg gibt es keine Kindergartenplätze, also pendelt die schwangere Mutter jeden Tag. Aus dem Blickwinkel der Ehrenamtlichen ein Vorgehen, dass Integration verhindert. „Wir können nicht alle Familien in Weinheim lassen, denn andere Kommunen wünschen sich genauso die Durchmischung“, schildert es indes Stefan Becker. Darüber ist sich freilich jeder der Beteiligten im Klaren, so bitter sich das wie im geschilderten Fall darstellt. Entsprechend agiere die Stadtverwaltung, wie es aus den Ämtern heißt, vorausschauend im Zuge einer Durchmischung und darauf bedacht, jene in Weinheim zu behalten, die sich integrationswillig zeigen.

Besuch bei Fatma

Gleiwitzer Straße. Die Sonne scheint auf die Fassade des neuen Mehrfamilienhauses. Bäume sind gepflanzt, der Parkplatz gepflastert und hinter dem Haus stehen Spielgeräte. Hier wohnt Fatma mit ihren Eltern. Dunkle Augen, dunkle Locken – Merkmale der afghanischen Heimat. Fatma geht in den Kindergarten, ihr Vater macht eine Ausbildung zum Altenpfleger, die Mutter kann jetzt, da die Tochter betreut ist, endlich ihre Sprachkurse absolvieren. Die Wohnung ist noch spärlich möbliert, im neuen Wohnzimmerschrank herrscht gähnende Leere. Doch Fatma ist so glücklich wie ihre Mutter. Endlich etwas Eigenes statt der Gemeinschaftsunterkunft zuvor. Sie sind eine von zwölf Familien mit insgesamt 53 Personen, die hier nun wohnen. Lediglich zwei Familien wurden durch den RNK neu zugewiesen – die anderen sind seit langem in Weinheim.

Das gleiche Bild zeigt sich auch in Lützelachsens neuer Unterkunft. Hier wohnen mittlerwei-

le 35 Personen, zwei Wohnungen sind noch frei. Die Unterbringung so vieler Familien ist im Grunde Luxus für Kommune wie Nachbarn, kennt man die Zahlen und die Tatsache, dass die meisten Flüchtlinge alleinstehende Männer sind. „Wir werden auch die zukünftig unterbringen müssen“, verdeutlicht Markus Böhm, Leiter des Ordnungsamtes der Stadt. Bei der Bewohnerauswahl für die neuen Unterkünfte versuchte man jene Menschen zu finden, die bereits Bemühungen in Richtung eines Eindringens in das Leben in Weinheim gezeigt haben, die vielleicht schon in einer Ausbildung sind oder arbeiten. Dafür habe man sich vor allem mit den Integrationsmanagern ausgetauscht und auch die Ehrenamtlichen zu Rate gezogen. Der AK Asyl hätte sich eine vermehrte Einbindung der Ehrenamtsexpertise gewünscht, beschreibt es Elfi Rentrop. Sie weiß, dass der Arbeitskreis aufgrund seiner Kenntnis und Erfahrung durchaus andere Ideen hinsichtlich der Auswahl gehabt hätte.

Information – fehlend oder klärend?

Am Sandloch. Ein Stück die kreuzende Wintergasse entlang und in Sichtweite zur neuen Anschlussunterbringung werkelt ein Anwohner an seinem Fahrrad. Seine Kinder hätten schon mit den Kindern aus der Unterkunft gespielt, sagt er. Er selber hat noch keinen Kontakt zu den neuen Nachbarn. Eine Infor-

mation darüber, dass die Menschen einziehen? „Nein, die gab es nicht.“ Etwas, das in Ehrenamtskreisen bemängelt wird. Die Vorbereitung der Anwohner sei wichtig, so würde jetzt das Ehrenamt vor Ort den Groll erleben über das, was schief laufe. Kein guter Start also? Für Ulrike Herrmann, Weinheims Integrationsbeauftragte, eine verständliche Sicht der Dinge. „Wir haben uns aber entschlossen, erst nach dem Einzug aller Menschen in die entsprechenden Unterkünfte ein Schreiben an die Anwohner rauszugeben, um dann klare Informationen zu Ansprechpartnern und den eingezogenen Menschen geben zu können.“

Ein Thema, verschiedene Blickwinkel

Und wie steht es jetzt um die Integration in Weinheim? Die Antworten der vielen Beteiligten sind so verschieden, wie die Argumente der jeweiligen Bewertung. Weil es auch um Befindlichkeiten und Empfindungen geht, wie es einfach ist in Konstellationen, in denen Menschen auf Menschen treffen. Recht übereinstimmend ist der Tenor, dass man miteinander sprechen will, optimieren, was nicht rund läuft, dass man für die Zukunft aus den Erfahrungen lernen und den Austausch miteinander in der großen Runde öfter suchen will – gerade jetzt, da mit den fertigen und noch kommenden Anschlussunterbringungen die Verantwortung der Integration verstärkt auf Weinheim zukommt. Doch letzt-

lich ist der Blick auf die Integration der Geflüchteten der Blick in ein Teleskop – und alle Beteiligten schauen aus einem anderen Winkel, drehen in den Bereich der eigenen Zuständigkeit, der anderes ausblendet und sehen ein Bild, das nur sie sehen können. So braucht es immer wieder das Zurücktreten und Zuhören, das Drehen und Sehen, um die verschiedenen Bilder, das Öffnen des Blickwinkels, um den Ausschnitt zum gemeinsamen Bild werden zu lassen.

Fatma, ihre Mutter, die Jungs mit ihrer Plastikkiste und das Mädchen mit den Inlinern wissen von all dem nichts. Sie sind einfach da. Und sie bemühen sich um ein neues Leben in Deutschland, das ihr Zuhause sein soll. Vielleicht werden sie irgendwann die Antwort auf die Frage geben. Im Rückblick und aus dem Blickwinkel jener, die der Mittelpunkt jedes Bildes im Teleskop sind: die neuen Bürger Weinheims.

i

An diesem Mittwoch tagt der Internationale Ausschuss. In der Sitzung werden sich die Mitglieder das Integrationskonzept des Rhein-Neckar-Kreises vorstellen lassen.

Im vergangenen Jahr hatte der Gemeinderat entschieden, dass auch für Weinheim ein Integrationskonzept erstellt werden soll. Es soll sich nicht nur auf Flüchtlinge beziehen, sondern auf die gesamte Stadtgesellschaft.



In der Gleiwitzer Straße fanden zwölf Familien mit insgesamt 53 Personen eine neue Heimat. Eine von ihnen ist Fatma.